

Gedichte aus einem Uebergang

Autor(en): **Mühlestein, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Flamme nichts getan. Immer habe es eine Blume mit sich in der Tasche herumgetragen, und mit der habe es selbst zaubern können, daß alle Blumen, die es pflanzte, so schön wurden wie sonst nirgends auf der Welt. Darum seien auch die Gärten damals, als das Jätvreni sie machte, so herrlich gewesen, ganz anders als heute. Da habe es noch Schneeglöckchen gegeben soviel, daß im Frühling die Wiesen weiß davon waren und man meinte, es habe geschneit, und ganze Körbe voll Weilchen habe man forttragen können, ohne daß es jemand merkte, solche Massen habe es gehabt. Und dann erst die Rosen! Doppelt so groß wie jetzt seien sie gewesen und mehr noch, daß man mit einer einzigen Blume schon einen ganzen Strauß meinte in Händen zu haben. „Ach ja, das war schön, früher!“ Und die Kinder setzten sich rund um den Topf, klopfen daran und beguckten ihn

von allen Seiten, ob nicht noch etwas an ihm zu entdecken sei von der einstigen Zauberkraft . . .

Das Jätvreni aber hatte sein bescheidenes Plätzchen auf dem Kirchhof in einer Ecke hart am Gitter gefunden, und da auf der andern Seite die blühende Wiese sich angeschlossen, trug der Sommerwind mehr Samen herein, als das kleine Stück Erde zu fassen vermochte, und Gänseblümchen, Kuckucksnelken und Veronika erblühten neben einander in dichter und fröhlicher Unordnung. Aber nach und nach wurden sie verdrängt. Glänzende grüne Blätter stiegen aus dem Boden, breiteten sich kräftig aus und erdrückten links und rechts die zarten Nachbarn, daß sie vergingen, und als der Mai kam, da ging es wie Flammen über den ganzen Hügel, so glänzten und leuchteten die zahllosen kleinen Sonnen des Löwenzahn, der sich Jätvrenis Grab endgültig erobert hatte . . .



Gedichte aus einem Uebergang.

Nachdruck verboten.

II. Metaphysik.

Verhängnis? Seliges Verhängnis, seh!
Die Wurzel fest in dein gewaltig Neß!

1.

Warum stürmt ihr, ungeführte Massen,
Unerleuchtet diesen schmalen Weg empor?
Diese Mauern können euch nicht fassen,
Und noch enger ist am Ende jenes Tor,
Wo entspringt die metaphysische Brücke,
Die durch kein Geländer euch zusammenhält,
Wo ihr stürzt nach links, nach rechts durch jede Bodenlücke
In den kalten Schlamm und Unrat dieser Welt.

Schleier der Maya.

Deinen Schleier hat kein Gott gewoben,
Menschenhand hat ihn um uns erhoben,
Menschenpuf — nur zu! — webt ihn stets dichter,
Längst entwachsen ihm die edlern Lichter.
Treffen wir uns hoch im All- und Einen,
Können wir erkennen und vereinen.
Dringt ein Auge mir in Herzensgrund,
Tut Apoll sich Dionysus kund.
Dein Gespinnst ist um den Geist zerstoßen;
Denn ein Gott hat sich in ihm erhoben!

2.

Ueber den Gipfeln, die du Ziel geglaubt,
Kreist der Adler, der dir die Zwecke raubt.
Ohnmächtig stehst du, ärmlich und entblößt,
Indes er dich ins Unerlöste stößt.
Im Nebel hängt, was deine Seele ruft,
Eisig umfängt dich, Einsamer, die Luft.
Und ob auch herrlich herrlicher Troß sich reckt —
Deine Zwecke sind darniedergestreckt.

Moira.

Moira, vor dein strenges Antlitz bannst
Mein Herz mich; denn es ist nach dir entbrannt.
Jedoch du thronst auf steilen Felsenriffen
Stolz über allen ird'schen Trugbegriffen.

Kein Weg zu dir, als daß die eigne Achse,
Um die ich dreh', in deine Höhe wachse.
Drum schau' erweckerisch auf mein Geschick,
Daß es erwachse unter deinem Blick.

III. Menschliches.

Anruf.

Dort Nacht der Blitze, hier himmlischer Schwertertag!
In Wehr und Waffen übers Schlachtfeld geht
Des Morgenlichts errungne Majestät . . .

Laß diese Freuden, die den Geist betäuben!
Die Sinne übe! Doch zu Zweck und Ziel
Will's die Natur; jedoch ein frevelnd Spiel —
Dagegen heiße Herz und Sinn sich sträuben.

Laß Friede sein in diesem Blutbezirke,
O Freund, und steige nicht mit mir zu Tal!
Seig mir dein Innerstes in strengster Wahl,
Wähle das Beste, geh' in dich und wirke!

Und hast du dich versammelt neunzigmal,
Versammelt zu Gericht bei dir inwendig,
Gerodet, was nicht taugt, mit blankem Stahl,
Den Willen und die Hand geübt beständig —
Dann brich hervor aus stillgeübter Qual
Mit einem Lied, wie jetzt dein Leib so heiß, unbändig!

Der weiße Berg.

Hoch an dem fernen Berge hängt
Im Mondglanz frischer Schnee.
O wie von heftigem Weh bedrängt
Ich hier im Dunkel steh'!

Und wie der Nachtwind mich erfäßt,
Mich: eine dunkle Glut . . .
O wirf mich hin! Er wirft mich fast —
Und doch, ich steh' zu gut.

So schüre mich und zünd' mit mir!
Nun sack're ich hinauf,
Nun, weißer Berg, nun freß' ich dir
Mondglanz und Schneelicht auf!

Der Held.

Schau' ich in das Wirrsal dieser Welt —
Einzeln seh' ich da die Helden stehn,
Und ich will sie doch vereint sehn
Wie die Jünger Christi in Einem Geist.

Wächst vielleicht der jugendfrische Held
Unbeirrt schon mitten im Tumult,
Dessen Hand verschließt die Kluft der Schuld
Und Verwandtes sammelnd an sich reißt?

Der in seiner Hand bereitet hält,
Was uns not tut — einen Herzensbrand
Und ihn wirft wie Buonarottis Hand
Und nach dessen Wurf die Welt bald freist?

Osternacht.

Die Wolken flogen wie ein Schwarm
Von Geiern, der die Beute schont,
Vorüber an dem bleichen Mond.
Horch, wie mit großem Flügelchlag
Ihr Atem weht, bald kühl, bald warm . . .
Bald blüht der Mond, bald glimmt er zag
Als wie an seinem letzten Tag.

O Nacht, was bangst du mich so sehr?
Ich seh' durch Birken wie auf's Meer . . .
Ich seh' auf einem schwankend Schiff
Die Frau, die jetzt ein Sturm ergriff.

Zeigt ihr das Herz, das sich vergrub,
Das sie aus seinem Dunkel hub
Und das in ihrer starken Hand
Aufging als wie ein fruchtbar Land.

Es stürzt zurück, es schießt nach vorn.
Durch Wolkentanz, durch Wellenschaum
Aufschreit von fern ein mahnend Horn:
Ich komme . . . Ist's ein Traum? Ja, Traum.

Jetzt schreit' ich leis im Osterwind.
O Wind, was hast du mir gebracht!
Ich blühe, blühe diese Nacht —
Doch ist mir bang wie einem Kind . . .
O sieh mein Herz, das von ihr tönt,
Es ist von ihr, von ihr verschönt!
Ihr Wolken wandert über mir,
O wandert hin und zeigt es ihr —

Nun will ich alle Tären
Dem Wind aufmachen.
Mein Haus, mein Herz soll spüren
Ein Laugen! Ein Lachen!

Heimkehr.

Mir ist: ein Meer spült mich an Strand, an Strand,
Ich fasse Grund, ich spüre endlich Land . . .

O Erde, meine Heimat-Erde du,
Nun faßt du mich, nun faß' ich endlich zu!

Hans Mühlestein, Zürich.

Am Sonntag vor Weihnachten . . .

Zu den Zeichnungen von Karl Itzchner, Küssnacht bei Zürich.

Eine reizende Karität bedeuten die Zeichnungen, mit denen Karl Itzchner unsere heutige Weihnachtsnummer schmückt; denn es zeigt sich uns darin in schöner Doppelspiegelung sowohl der Künstler als Vater wie der Vater als Künstler.

Es ist Sonntagnachmittag vor Weihnachten. Die Mutter irgendwo in einer verschlossenen Stube in geheimnisvoller Unterhandlung mit dem Christkind, der Vater damit beschäftigt, den beiden kleinen Mädchen die langen Stunden zu vertreiben. Und dabei wird er, nach echter Künstlerart, mit den Kleinen selbst wieder zum Kinde und geht mit Lust und Liebe in der tollen und holden Welt kindlicher Einfälle unter. Das alte liebe „Myti-ryti, Kößli!“ lebt auf, Menagerie und Märchen werden lebendig, und selbst Zirkuskünste kommen zu Recht, wenn sie den kleinen Fräuleins zur Freude dienen können gemäß der alten Spielregel, daß in Gefahr und Wagnis die Lust sich steigert. Aber schließlich erwacht der Künstler im Vater, das Spiel wird Ernst, und mit hübscher Selbstironie und hellem Vaterstolz hält er die fröhlichen Erlebnisse auf dem Papier

fest und läßt die Empfindung drollig froher Stunden in lebendigen, zarten und kräftigen Linien ausströmen.

Wer sich aufs Linienlesen versteht, der wird aus unsern Zeichnungen die ganzen Vater- und Kinderfreuden des unterhaltensamen vorweihnachtlichen Nachmittags mitfühlen können, wer sich aber aufs Seelenlesen versteht, dem werden diese Bildchen interessanten Aufschluß über Karl Itzchners Künstlernatur geben, die ihn ja immer wieder zur Darstellung der frohbewegten Kinderwelt treibt. Deshalb, weil er dieser herzlichen Mitfreude am Spiel der Kleinen, dieses innigen Verstehens der kindlichen Triebe und Einbildungen fähig ist, vermag er auch in unübertroffener Weise den Zauber der kindlichen Spiele auszudrücken und die Schönheit der wiegenden, wirbelnden und fliegenden Kinderkörper darzustellen. Oder wer verstünde es wie er, die Grazie hüschender, den Boden kaum berührender Füßchen, fliegender Böpfe und flatternder Kleidchen oder die tolle Lust dampfender Bubenschlachten und wilder Ringelreihen darzustellen?